Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 18

**Artikel:** Die Amsel

Autor: Niggli, Martha

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637921

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Umsel.

Von Martha Riggli.

Als ich früh im Frühling einmal frank lag, kam die Amsel und sang. Ich brauchte nur über den Borplat hinzuhorchen. Sie saß auf dem Apfelbaum, dessen Früchte den ganz gewöhnlichen Namen "Raminfeger" tragen. Oder sie setzte sich auf einen Ast des Pastorenbirnbaums, damit ich sie sehen konnte, wenn ich den Kopf vom Kissen hob. Dort sang sie. Es kann kein Mensch sagen, wie eine Amsel am frühen Morgen singt. Greise und alte Frauen, die über Nacht schlaftos gelegen und über ein langes Leben nachgedacht haben, werden wieder jung. Männer fassen über ihrem Sang kühne, starke Pläne. Liebende, über die in der Finsternis ein Traum von Trennung gefallen ist, fassen wieder Hoffmung und sind von neuem kindlich und gläubig.

Daran mußte ich denken, und alles war schön und das Kranksein war süß. Und als ich wieder gesund war, schien die Amsel zu wissen, was sie mir bedeutete, und sie verließ mich nicht. Zeden Morgen um fünf Uhr war sie da. Sie dehnte ihre glänzend schwarze Brust im Lustgesang und es war, als fühlte sie, daß das Menschenberz mitbebte. Später schien es bisweisen doch, als hätte sie mich verlassen, und den einen oder andern Tag mußte ich ohne ihren Ton an meine Arbeit gehen. Aber immer kam sie wieder. Und wenn ich genau hinhorchte, so entsdette ich, daß sie drüben im Walde sang auf den hohen hellen Buchen, die jett zu blühen begannen.

Sie konnte mich auch nicht verlassen. Sie war meine Amsel. Und wenn ich an Freunde zu schreiben hatte, so redete ich in meinen Briefen von ihr und nannte sie mein. Ich kam auf den Gedanken, daß es vielleicht so mit jeder Besikergreifung bestellt gewesen sei. Der Urmensch klammerte sich an das, was er liebte, nannte es schließlich sein, glaubte, daß es sein wäre und erschlug endlich den, der es ihm bestritt. Ob es sich nun um eine Söhle, ein Stück



Curm der Göhenburg in Jagsthausen. (Die Brücke links führt über den Burggraben.)

Aderland oder um eine Amsel handelte, um jene oder diese Art des Genusses, der Genuß mußte Besitz werden und das Privateigentum entstand und Gesetze kamen, die es schützten.



Göbenburg, von der Nordwestseite aus

Aber die Amsel kümmerte sich nicht um das Geset von der historischen Entwicklung. So unbeschwert ist ein Bogel. Sie kam einfach einmal nicht mehr, trotzem ich geglaubt hatte, sie wäre mein. Und man darf keinem Mensichen sagen, daß man um eine Amsel trauert, so elend lächerlich wäre das.

Aber eines Tages sagte mein Ontel, der gerne gitiert. zu unserer Rate, welche Tiger hieß: "Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen." Da wir jedoch Raninchen und Schweine abgeschafft hatten, weil er nicht über sich brachte, eines von ihnen zu töten, oder einem Totschlag zuzusehen, so wußte ich wohl, daß es mit der Drohung von der abgelaufenen Uhr nicht viel auf sich hatte. Der Mensch sagt leicht so viel und fann nachher nicht wahr machen, was er so fühn behauptet hat. Aber warum sollte denn Tiger sterben? Mein Onkel sagte, Frauen konnte man nichts anvertrauen. Aber gerade als Frau brachte ich's noch am felben Abend heraus: Da, wo der Kaminfegerbaum sich gabelt, hatte meine so sehr verkannte Amsel mit einem sich unterdessen ange= trauten Weibe ein Rest gebaut und die Amselfrau saß nun dort und brütete, und Tiger stand im Berdacht des Bogelmordes. Es hatten schon früher Federn von Buchfinten auf der Terrasse gelegen und er hatte schon eine zerhadte blutige Schnauze mit heimgebracht, welche Wunden nicht von Mäusen herrühren konnten.

Aber sei dem nun wie ihm wolle, so viel stand fest: Tiger konnte trot aller Drohungen bei uns ein Patriarch werden. Ich kannte das von Hunden und Lieblingshühnern her, und nie hatte ich bis heute etwas dagegen gehabt. Ich hätte ja aus irgend einem dunkeln Zusammenhang heraus Schmerz und Gifersucht barüber empfinden fonnen, daß bie Amsel nicht für mich gesungen hatte, so sehr ich's auch ge= glaubt hatte, sondern aus Selbstsucht, um ein Weibchen zu gewinnen, ein Heim und Kinder zu haben, das eigene Blut fortzupflanzen, und ich hätte über dieser Enttäuschung ihre Ermordung durch Tiger, die in diesem Falle einer Rache gleichgekommen wäre, vielleicht billigen können. Aber ich war nun nicht mehr jung und grausam, hatte manches gesehen und war darüber gelassen geworden. Mein wunderbarer Sänger mochte ein Weib haben, auch ein Beim und Rinder und sein Geschlecht fortpflanzen, er mochte nie, o, auch gar nie an mich gedacht haben, als er sang, ich hatte an ihn gedacht und darauf kam es an und darum war es wundersam. Aber es geht lange, bis man zu solcher Er= fenntnis gelangt. Ich hatte sie und legte mein Opernglas bereit, um bei jeder Gelegenheit die Bewegung des Grases beobachten zu können, ob der Rater darin lauerte. bereit jum Sprung. Denn es war ja möglich, daß Tiger überhaupt nicht um das Rest wußte, und dann durfte er leben. Go viele entschleierte Geheimnisse haben ihren Entdeckern schon das Leben gekostet. Auch hier war eins. Es ging nur um das Leben einer Kake. Aber es war doch ein Leben.

das Leben einer Kahe. Aber es war doch ein Leben. Und nun sah ich Tiger eines Morgens früh um fünf Uhr breit im Wege sitzen, der an dem Baum vorbeiläuft, und an das Nest emporäugen. Das Geheimnis war entsichleiert und er mußte sterben.

Es ist ja gleichgültig, wie und wo das geschah, daß man ihn mit kuhwarmer Milch in die Rüche lockte, ihn in einen Rorb padte und einem Mann brachte, der ihn auffraß, das alles ist unwichtig. Aber wie war das nun das mit, daß ich ein Leben dem andern opferte? War das nun also wirklich doch so, daß einer sterben mußte, damit der andere Blat hatte? Und war das so wichtig, ob es der eine oder der andere war, Amsel oder Rage? War immer eins der Fraß des andern? Urfragen stiegen auf, auf die es teine Antworten mit sanften Gesichtern gibt. Söhlenbär und Söhlenmensch, Troglodnte und Aderbauer, Fürst und Höriger, Indianer und Raukasier, Sieger war der Stärkere, Schlauere. War das wirklich ein ewiges und unwandelbares Naturgeset? Einer war der Fraß des andern, die Amsel der Fraß der Rate. Aber ich hatte einsgegriffen, denn auch das ist ein Geseth, daß die menschliche Bernunft sich auflehnt gegen die Uebergewalt der Ratur und sie zu brechen versucht. Aber wiederum: Ich hatte die Rate getötet, weil ich die Amsel liebte; die Rate war irgendwie mein Frag, der Frag des Ueberlegenern. Es war doch nichts anderes als das alte Naturgeset, und alles drehte sich im selben Rreis und es schien daraus kein Ent= rinnen zu geben. Ich hatte das eine getötet, damit das andere lebte. Immer derselbe Gedanke, immer im Ring —

Aber der Tag ging vorbei, wie eben die Tage vorbei gehen, ob 200,000 Engländer in Flandern liegen oder eine Rake getötet wird, und das Amselweibchen brütete fünfschöne, grüne, dunkel punktierte Eier aus. Ieden Tag ging ich hin, um zu sehen, ob die Mutter noch im Neste sak, denn unsere Käkin empfing bisweilen Freier auf der Heubühne, und es war möglich, daß diese Freier ihr Gelüsten auch noch mit dem Tode büßen müßten, wie es schon in dem alten Märchen geschah.

Aber sie wurden vom Schickal aufgespart für später, denn es geschah dem Amselweib kein Schade und die Jungen schlüpften aus, erst eins, dann die andern vier, eine fünffache, erschreckende Häßlickeit. Es gibt immer wieder Dinge, die zu schon oder zu häßlich sind, als daß die arme Sprache sie beschreiben könnte. Die jungen Amseln waren häßlich. Sie waren nackt. Sie hatten einen dünnen Grat von Haaren über dem Rücken. Sie hatten Häute über den fürchterlichen Augenhöhlen. In den dicken Abern pulste ein schwärzliches Blut. Aber das alles sagt nichts. Es ist nicht zu beschreiben.

Und darum hatte ich den schönen, grau gestreiften Kater getötet! So sahen die Nachkommen eines herrlichen Baters und einer sansten, schönen Mutter aus! Aber so soll es sich verhalten mit den Sprossen großer Künstler. Alles Große ist nur einmal und nur in der Masse ist Bielheit.

Dennoch konnte ich die Jungen nicht aus den Augen lassen, die Kinder dieses Baters, dessen Sang Greise wieder jung macht, Männern Mut einflöht und Liebende wieder gläubig macht. Sie waren adelig auch wenn sie sonst nichts waren als ein wenig schwärzliches Blut, das zwischen dünnen Häuten floß. Das Wort, daß nur der persönliche Wert Bedeutung habe, galt mir nicht für sie. Ich sieh die naposleonische Weltanschauung und kehrte zur alten Ahnensverehrung zurück. Das war nur Theorie, das vom Berssönlichkeitswert. Vor der ersten Probe zerstob die neue Wertung. Verhielt es sich vielleicht mit allem so, nicht nur mit hählichen und jungen Amseln, die von einem herrlichen adeligen Vater abstammen? Wer kennt sich selbst? Wissen wir, wann das Vernünftige standhält vor dem Gefühlssmäßigen, Ererbten?

Aber die Arme der elenden Tiere bekamen Kiele und die Kiele kleine Haare und aus den Haaren wurden die Federn, und der Amselvater flog hin und wider. Er hatte jest etwas Hausbackenes im Ton. Sein Gesang war ja recht. Aber es war nicht mehr die alte Lust und Wildsheit. Die Mutter blieb mit dem Wurm im Schnabel auf dem Ast über meinem Haupte sitzen, wenn ich ans Nest trat. Sie floh nicht, aber sie kam auch nicht näher. Ihre Augen sahen mich an und sagten: Du scheinst ja ein anständiger Mensch zu sein, das heißt kulturgezähmt; aber man weiß nie, wann die Urnatur durchbricht, der Bersnichtungswille, die Raubgier, die Mordsucht. Schließlich bist du doch nur ein Tier wie wir alle. Ich fresse den Wurm und bringe ihn meinen Jungen zum Fraß. Und du tötest Kahen und Menschen.

Aber es wäre ja lächerlich, einer Amsel zu glauben. Singen kann sie, aber Bernunft hat sie keine, keine Logik, kein Berständnis für Entwicklung, nichts von dem, was uns von ihr unterscheidet. Und doch muß ich immer wieder an sie benken und an das, was ich mit ihr erlebt.

# San Marîno, die kleinste Republik der Welt.

In Mittelitalien, an einem Ausläufer des Apennin, in der Nähe von Rimini liegt San Marino, eine Miniatur-republit, die das kleinste Staatswesen der Welt darstellt. Um das icon 885 genannte Rlofter San Marino sammelte sich eine Dorfbevölkerung, die ihr bürgerliches Gemeinwesen nach jenem Rloster oder Schutheiligen taufte. Durch Rauf und auch mit den Waffen erweiterten die Burger von San Marino in der Folgezeit ihr Gebiet. Oft hatte die fleine Republik furchtbar zu leiden unter den blutigen Kriegs= zügen und Aufständen des Mittelalters, wobei sie mehr als einmal, freilich jedesmal nur für turze Zeit, die Freiheit und Selbständigkeit verlor. Eine Bulle (papstlicher Erlaß) des Papstes Pius VII., 1817, welche die Freiheit der Republit aufs neue bestätigte, stellte San Marino in Marmor eingegraben an der Grenze auf und durch Konventionen von 1862, 1872 und 1897 hat sich der Rleinstaat bis auf den heutigen Tag unter den Schutz des Königs von Ita-lien gestellt. Die Grundgesetz des Staates reichen in das 13. Jahrhundert hinauf. An Stelle der ursprünglichen De-mokratie trat später als Leiter des Gemeinwesens und Bertreter nach außen der Große Rat, der aus 60 zu gleichen Teilen aus dem Abel, den Bürgern der Sauptstadt und den übrigen Bewohnern des Landes gewählten Aeltesten besteht. Aus diesen 60 Mitgliedern, die auf Lebenszeit gewählt werden, wird jährlich als höchste Behörde der Rat ber Zwölf gewählt, aus deffen Mitte zwei Regenten gur



Charakteristisches Stragenbild aus San Marino. En